

Alfred Andersch: *Mit dem Chef nach Chenonceaux*

Von Volker Wehdeking

Alfred Andersch schrieb diese Erzählung in seiner vielleicht kreativsten und für weitere wichtige Weichenstellungen, die Beruf, Werk und Wohnort betrafen, wohl entscheidendsten, späteren Lebensphase. Er beendete die Arbeit an der Zeitschrift *Texte und Zeichen*, begann sich von der Stuttgarter Hörfunkarbeit zu lösen und fand im Tessin, im kleinen Bergdorf Berzona bei Locarno, seinen neuen und letzten Wohnsitz. Er erreichte mit *Sansibar* seinen endgültigen schriftstellerischen Durchbruch im Jahre 1957, in dem er auch begann, am Venedig-Roman *Die Rote* zu schreiben.¹ Die Erzählung von der Reise dreier Männer von Paris an die Loire ist nach 1955 entstanden und war Mitte 1957 fertig.² Andersch war im Juli 1957 in Berzona hochofregut, neben den schönen Vorexemplaren von *Sansibar oder der letzte Grund* (vom Walter Verlag) auch die Bestätigung seitens der *Süddeutschen Zeitung* zu erhalten, dass seine Loire-Erzählung bei einem Erzählwettbewerb unter 1600 Einsendungen den zweiten Preis und damit redaktionelle Anerkennung seitens der führenden überregionalen Zeitung seiner Geburtsstadt erhalten hatte:

Er hatte sie nach einer EB-, Schlösser-, und Kathedralen-Fahrt mit [dem Leiter des Luchterhand-Verlags, d.V.] Reifferscheidt und Verlagshersteller Honig geschrieben und dabei seinen Verleger von ›Texte und Zeichen‹ ironisch als vitalen, genuß-freudigen ›Deutschen-Wunder-Mann‹ porträtiert, der gewohnt ist, sich alles zu kaufen, natürlich auch Kultur, Zeitschriften und nicht zuletzt Autoren.³

Die Handlung ist rasch erzählt: An einem späten und kalten Oktobertag fahren Herr Schmitz, ein dicklicher Krefelder Seidenfabrikant und Repräsentant des deutschen Wirtschaftswunders, sein Chauffeur Jeschke, »hager und schwärzlich« (203), und Dr. Honig, der für Werbegraphik und Kunstfragen zuständige leitende Mitarbeiter »seines ›Führungsstabs«« (206), auf eine Schlösser- und Kathedralentour an die Loire. Nach einem Mittagessen in Paris, das sie, vom Erzähler wie in einem Logbuch präzise notiert – über die »Porte d’Orléans« – nach Süden verlassen, geht es zur Kathedrale nach Chartres, man übernachtet in einem Hotel in Tours. Die Kathedrale dort besichtigen Schmitz und Honig (während der Chauffeur jeweils draußen wartet) am nächsten Vormittag, dann die Loire-Schlösser im Schnellverfahren, sodass Honig am zweiten Abend im Hotel in Bourges »erbittert« über dieses touristische ›Abhaken‹ von Sehenswürdigkeiten summiert, man habe »seit gestern abend zwei Kathedralen und elf Schlösser ›gemacht««(213).

In der Herbstkühle hat sich der anfällige Ästhet überanstrengt und erkältet, sein Vorgesetzter Schmitz kümmert sich abends im Hotel in Bourges fürsorglich um ihn und unterhält sich lange mit ihm über Jacques Cœur, den Schatzmeister von Karl VII., »den die heilige Johanna auf den Thron gesetzt hat« (214). Der unermüdliche Schmitz hatte das Cœur-Grabmal noch am Abend besucht. Mit Reflexionen über dies Gespräch endet die Erzählung am nächsten Vormittag. Schmitz’ »Traum von funkelnden Fabriken und funkelnden Schlössern«, deren »vergammelten« Zustand und Mangel an Pflege und Erneuerung er immer wieder beklagt, kontrastiert mit dem des »Doktors«, der die »Patina« der Geschichte aus romantischer Sehgewohnheit bevorzugt, und bestimmt beider Besichtigung der Kathedrale von Bourges. Konsequenter fällt der Abschiedsblick des Unternehmers auf das »verstaubte Grabmal von Jacques Cœur«, mit dem er sich identifiziert, und Honig gelangt zum düsteren Erkenntnis, dass die »Dreikommmazwo-Liter-BMW«-Limousine des Fabrikanten mit dem vom Chauffeur »prachtvoll«

gewienerten schwarzen Lack samt »zitronenfarbenem Leder« der Innenausstattung nun im Abfahren an einen »Sarg« gemahnt (217). Auch Schmitz, den Honig vorschnell als nur dem Kapitalismus des Wirtschaftswunders verpflichteten Unternehmer einschätzt, liebt die französischen Schlösser und Kathedralen. Seine Kritik am »vergammelten« Zustand der Prunkbauten von Adel und Klerus, aber auch der die Gesamtgesellschaft verbindenden, volkstümlichen Kathedralen war nur eine versteckte Liebeserklärung: er bewundere die Bauwerke sehr wohl, aber »man darf nicht allzusehr loben, was man liebt« (216). Schmitz, ein schwerleibiger »Kapitalist und Deutscher-Wunder-Mann, ein Kunstseidenfabrikant und krefelder Krokodil« (216), überrascht den Kunstliebhaber mit seiner Melancholie (»etwas Lastendes, Trauriges«) angesichts des in Jeanne d'Arc verkörperten, nun verlorenen und nicht nur patriotischen, sondern revolutionären Elans: »>Zeigen Sie mir eine heilige Johanna«, sagte er, »und ich finanziere sie« (215). Honig erkennt nun Schmitz' Liebe zu einem mit dem Stichwort »Versailles« eingangs der Schlösser-Tour aufgerufenen, einst bekämpften Nachbarland im neuen, deutsch-französischen Kooperations- und Kerneuropa-Gefühl. Diesem Gefühl verdankt sich ja auch mit den Stahlexporten und nach Korea das Wirtschaftswunder, ein

Traum von funkelnden Fabriken und funkelnden Schlössern [...], eine Phantasmagorie aus glänzenden deutschen Fabriken und nagelneuen französischen Kathedralen, eine Tapisserie, in der Gegenwart und Geschichte aus strahlenden Kunstseidenfäden ineinander gewoben waren, glänzend und für alle Ewigkeit gemacht: Krefeld und Versailles. Aber es gab keine heilige Johanna mehr. Nirgends ließ sich auch nur der kleinste Fetzen eines Mythos entdecken, den Herr Schmitz hätte finanzieren können. (216)